

# Marburger Zeitung.

Nr. 112.

Mittwoch, 19. September 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Beispielgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Die Friedensverhandlungen mit Italien scheinen auf dem besten Wege zu sein. Den Pariser Blättern wird darüber gemeldet, daß die italienischen und österreichischen Bevollmächtigten bis auf die Schuldfrage einig geworden. Man hofft in Paris, Oesterreich werde verfahren, wie bei der Abschließung des Züricher Vertrages. In diesem Fall würde Italien allerdings nur die spezifisch venetianische Schuld übernehmen; wir können aber nicht finden, daß eine solche Lösung der Schuldfrage billig wäre: am Ende muß Italien ja doch irgendwie fühlbar gemacht werden, daß es Venetien nicht den eigenen Siegen verdankt und es gewinnt wahrhaftig noch genug, selbst wenn es den ganzen auf Venetien entfallenden Theil der österreichischen Staatsschuld mit übernimmt.

Zwischen der österreichischen und italienischen Regierung soll ein vertragsmäßiges Uebereinkommen getroffen worden sein, wonach letztere den in Venetien lebenden pensionirten k. k. Offizieren und Beamten nicht-italienischer Nationalität, welche auch fernerhin in Venetien sich aufzuhalten wünschen, ihre Pensionen und Gnadengehälter aus den italienischen Kassen, natürlich gegen Abrechnung mit Oesterreich und Rückzahlung durch diese Macht, zu bezahlen habe, und sich verpflichte, für den persönlichen Schutz dieser österreichischen Staatsdiener in Venetien einzustehen.

Das preussische Heer wird auf den Friedensfuß zurückgebracht. Ein Theil der Landwehr ist bereits entlassen, ein anderer, zur Zeit noch als Besatzungstruppe verwendet, marschirt jetzt in die Stabsquartiere zur Entlassung zurück. Bei der Garde- und Linien-Infanterie werden die vierten Bataillone aufgelöst und so wie die Stamm-Regimen-

ter einrücken, die Reservén entlassen, und zwar mit den höchsten Altersklassen beginnend und allmählig damit fortfahrend. In ähnlicher Weise wird bei den Jägern und Schützen verfahren, nur daß die Bataillone eine entsprechende Anzahl ein und zwei Jahre dienender Leute zur Bildung des neunten Jäger-Bataillons auf zwei Drittel Friedensstärke abgeben. Gleichmäßig erfolgt bei der Kavallerie und Artillerie die Abrüstung unter Verkauf der überzähligen Pferde.

Die Verleihung des bairischen Hubertusordens an Bismarck, in den letzten Tagen vielfach in Uebrede gestellt, kann nicht mehr bezweifelt werden, und Graf Bismarck wird hoffentlich mit dem „verdienten“ Orden schon in wenigen Tagen bei den feierlichen Einzug der siegreichen preussischen Armee in Berlin prunken können. Dem Feinde, hieß es bis jetzt, soll man goldene Brücken bauen, vielleicht wird die Volksphilosophie dieser Ordensverleihung wenigstens ein neues zeitgemäßes Sprüchwort zu verdanken haben, und Freiherr v. d. Pforden dürfte in den Augen der Mehrzahl seiner dem Erfolge nur zu sehr huldigenden Landsleute als Bismarck II. gelten. Die Annäherung des süddeutschen Bundes an das preussische Norddeutschland, das Aufgehen des Südens in Preußen hat eher alle Aussicht auf Verwirklichung, als die von gewissen bairischen Politikern im Geheimen geträumte Vergrößerung Baierns — auf Kosten Oesterreichs.

In Schwäbisch-Hall hat eine von etwa 1200 Männern besuchte Volksversammlung stattgefunden, auf welcher unter Anderen Desterlen, Redakteur May und Struve als Redner auftraten. Folgende Anträge wurden angenommen: 1. Wir erblicken auch heute noch in der bundesstaatlichen Konstituierung Gesamt-Deutschlands auf demokratischer und föderativer Grundlage die allein dem Geiste der Zeit und der Nation entsprechende Form der Einigung, und in der Annexion eines Theils von Deutschland an den preussischen Einheitsstaat, in der Unter-

## Die Ansteckung der Cholera und ihre Abwehr.

Ueber diese Frage bringt die „N. Fr. Presse“ einen Aufsatz von August Feuerabend, den wir unseren Lesern um so dringender empfehlen, als die gefürchtete Krankheit nun auch bereits in unserer nächsten Nähe ihre Opfer fordert. Feuerabend schreibt:

Das unerwartete Auftreten des Würd-Engels unseres Jahrhunderts, der asiatischen Cholera, auf dem Bairamfeste der Mohamedaner im Hedschas, die rasche Uebersiedlung dieser unheimlichen Volkskrankheit nach Europa und ihre Weiterverbreitung auf verschiedenen Punkten, namentlich in neuester Zeit auch in Deutschland, hat die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung in hohem Grade wieder diesem schlimmen Gast des Orients zugewendet. Er verdient dieselbe auch mit vollem Rechte. Zwar sollen wir weder mit Angst noch Schrecken dem Besuche der in mancher Beziehung noch immer räthselhaften Volkskrankheit entgegengehen, noch mit dem Fatalismus der Türken in stiller Resignation sie als ein nothwendiges Uebel über uns kommen lassen, das einmal die Vorsehung über die Menschheit verhängt habe, sondern wir sollen die Cholera vielmehr wie manche andere ansteckende Krankheit als bezwingbar betrachten, und daher unsere würdige Zeitaufgabe darin suchen, die Vernichtung dieser Geißel unseres Jahrhunderts anzustreben. Sind wir auch noch weit von diesem Ziele entfernt, so ist doch das Ringen nach demselben ein ehrenvolles. Uns berechtigt zu der Hoffnung, es früher oder später zu erreichen, die tröstliche Erfahrung, daß je mehr die Kultur und mit ihr auch die Einrichtung zweckmäßiger Schutzmaßregeln fortschreitet, sich auch die ansteckenden Volkskrankheiten im gleichen Verhältnisse vermindern, während dagegen alle Drangsale der menschlichen Gesellschaft, wie Krieg und Hungersnoth, überfüllte Wohnungen und Kummer, die besten Verbreiter jeder Volkskrankheit und so auch besonders der Cholera sind. Wir haben nun vor Allem bei den früheren Besuchen der Cholera in Europa die unzweifelhafte Erfahrung gemacht, daß es viel leichter möglich ist, die Ansteckung der Cholera zu vermeiden, als, wenn dieselbe erfolgt ist, den Choleraeranken zu retten.

Diese Thatsache stellt für die Gesundheitsbehörde wie für das Volk die Abwehr der gefürchteten Volkskrankheit als das Hauptaugenmerk hin. Dieselbe findet aber voraus in der Entstehungsgeschichte der Cholera wie in ihrer Ansteckungsweise ihre gewichtigen Anhaltspunkte.

Nach allen bisherigen Nachforschungen trat die Cholera zuerst im Ganges-Delta als Volkskrankheit auf und verbreitete sich dann stets auf den Handelsstraßen zwischen den Völkern. Schon die sanskritischen Schrift-

steller liefern Beschreibungen der Cholera. Bolius, Arzt der holländischen Kompanie in Ostindien, beobachtete sie im Jahre 1629 in Batavia. Die englischen Aerzte Birdstone, Johnson und Curtis erlebten in den Jahren 1781, 1783 und 1791 mörderische Epidemien der Cholera in Indien. Chalmers beobachtete sie in Süd-Carolina. Bei Hurdwar, wo der heilige Fluß der Indier, der riesige Ganges, aus den Bergen hervortritt, sammeln sich alljährlich beim Vollmond im April, besonders aber alle zwölf Jahre, Pilger in unzählbaren Schaaren zur Reinigung. So trafen im Jahre 1783 nahezu eine Million dabeilbst zusammen, die meisten schlecht gekleidet und ohne Schutz gegen die Bitterung. Damals brach gleich beim Anfang der Sühnpfester die Cholera mit solcher Heftigkeit aus, daß 20,000 Pilger starben. Sie verbreitete sich jedoch nicht weiter. Im Jahre 1817 trat sie wieder in der Ortschaft Bille Bessore auf, 100 Meilen von Kalkutta, in einer sumpfigen Gegend an einem träge dahinfließenden Seiten-Arme des Ganges. Die englischen Militär-Aerzte schenkten ihr anfänglich nur wenig Aufmerksamkeit. Im August nahm die Krankheit indessen einen ernstern Charakter an, und Dr. Esler, der von einem einheimischen Arzte um Hilfe angerufen wurde, fand den kurze Zeit vorher noch kerngesundem Kollegen mit bleifarbenem, von Angst und Schmerz verzerrtem Gesichte, die Augen tief in den Augenhöhlen gelegen, die Deckel halbgeschlossen, kalter Schweiß am Kopfe, eisige Kälte an den Gliedern und keinen Puls am Handgelenke und an den Schläfen. Gleichzeitig starben im Bazar sieben Personen an den gleichen Krankheits-Erscheinungen und einige fielen sogar auf der Straße todt dahin. In Zeit von vierzehn Tagen waren in Bessore 6000 Personen der Krankheit erlegen. Die Ueberlebenden flohen und verbreiteten auf ihrer Flucht die Krankheit mit einer fürchterlichen Schnelligkeit. Mit den Truppenmärschen und den Karawanen gelangte sie im Jahre 1818 im Juli nach Delhi im Norden und im August nach Bombay im Westen, im Oktober nach Madras im Südwesten. Den Verkehrswegen folgend, bricht sie im Jahre 1821 im Osten von Arabien aus und zu gleicher Zeit in Boufir am persischen Meerbusen. Schnell folgte sie sodann der Handelsstraße nach Bagdad und Teheran. In Schiras raffte sie in neunzehn Tagen 6000 Menschen hinweg. So wanderte sie fort bis an die Küste des Mittelmeeres. Dort wendete sie sich nach Süd- und Nordwest. Im Mai 1822 finden wir sie bereits in den Umgebungen des kaspischen Meeres, und im Jahre 1823 in Astrachan, wo sie anscheinend ihr Ende zu finden schien, indem sie von der Flottenbemannung in das dortige Marine-Spital gebracht worden war. Im Jahre 1827 machte der undimliche Gast einen neuen Besuch, hielt sodann im Jahre 1830 traurigen Angedenkens seinen Einzug in Moskau, um dann von da aus ganz Europa zu überziehen.

ordnung eines anderen unter die preussische Hegemonie und in dem Aus-  
schluß eines dritten, Deutsch-Oesterreichs, aus dem deutschen Gesamtver-  
bande weder eine richtige noch eine definitive Lösung der deutschen Frage.  
2. Wir halten es für die Aufgabe des Volkes jenseits wie diesseits der  
Mainlinie, welche großpreussischer, nicht süddeutscher Particularismus  
durch Deutschland zieht, auf die Beseitigung dieser Scheidelinie hinzu-  
wirken, aber nicht durch die Agitation für den Eintritt in den nord-  
deutschen Bund und das Parlament des Grafen Bismarck, welchen Ein-  
tritt dieser selbst nicht einmal will, sondern durch die Agitation für Her-  
stellung eines Reiches mit konstitutioneller Zentralgewalt und einem wirk-  
lichen, nicht einem Scheinparlament. In einem engeren Bund der dies-  
seits des Mains gelegenen Staaten erblicken wir nur eine provisorische  
Einrichtung und ein Mittel, den Süden mit dem Norden auf würdiger  
und volkshümlischer Grundlage zu verbinden. 3. Wir erwarten, daß die  
Krone Württembergs zur Abtretung derjenigen Souveränitäts-Rechte,  
welche eine deutsche Zentralgewalt wie eine Bundesregierung im Süden  
in Anspruch nehmen muß, um so bereitwilliger sich erklären werde, als  
nach den Erfahrungen der Geschichte jene Rechte mehr einen scheinbaren  
als wirklichen Werth für die Regierung eines Kleinstaates haben und  
nach Auflösung der alten Bundesverfassung Württemberg nicht wie ein  
europäischer Großstaat für sich fortzestehen kann, vielmehr seine politische  
Selbständigkeit nach Außen nur eine fortlaufende Quelle der Verlegenheit  
und Gefahr sein würde.

Die Sendung des Generals Castelnau nach Me-  
xiko hat nach dem „Memorial“ keinen andern Zweck, als den, „mit  
dem Kaiser Maximilian sich über eine Reihe von Maßregeln zu beneh-  
men, welche geeignet sind, die diesem durch gegenwärtige Verhältnisse auf-  
erlegte Aufgabe zu erleichtern“. Diese „Reihe von Maßregeln“ besteht  
einfach in der Abdankung des Kaisers. Uebereinstimmenden Nachrichten  
zufolge hat die französische Regierung beschlossen, den nächsten Interessen-  
Koupon der mexikanischen Obligationen, welcher bereits dem französischen  
Staatschätze zur Last fällt, nicht auszubahlen, umsomehr keine Ge-  
winntziehung vorzunehmen. An die Stelle der Kouponzahlung wird die  
amtliche Kundmachung treten, daß der gesetzgebende Körper die Umwand-  
lung jener Obligationen in dreiprozentige französische zu beschließen hat.  
Die französische Regierung verliert in Mexiko mindestens 650 Millionen  
Franken, die zwei Ausgaben von Obligationen eingerechnet. Die noch  
in Frankreich lebenden General-Konsuln des Präsidenten Juarez versichern,  
eine nationale Regierung werde niemals die vom Kaiserreich gemachten  
Schulden oder gar die französischen Befehungskosten zahlen, hingegen  
gerne die paar Millionen Franken Entschädigung an französische Kauf-  
leute entrichten, wofür ursprünglich und angeblich das Abenteuer unter-  
nommen wurde. Frankreich befindet sich also in der Lage, auf obige  
650 bis 700 Millionen Franken zu verzichten oder den Krieg gegen  
Mexiko wieder anzufangen.

Ueber die mexikanische Frage liegt uns die bedeutungsvolle  
Aeuserung eines englischen Blattes vor. Das Jahr 1866 — sagt die  
„Times“ — welches für deutsche Throne so verhängnisvoll geworden,  
wird auch den Zusammensturz einer modernen Monarchie in der neuen  
Welt erleben. . . Die Kaiserin von Mexiko ist vor Kurzem in Europa  
angekommen, und, wie man erwartet, muß ihr der Kaiser bald nachfol-

gen. Es würde unter den jetzigen Umständen wenig frommen, zu unter-  
suchen, wie das Unternehmen Napoleons III. gescheitert ist. Alles  
schlug für seinen Plan mehr oder weniger ungünstig aus, obgleich der  
von ihm für den neuen Thron erlesene Fürst, wie man allgemein zugibt,  
ein Souverain von trefflichen Absichten und mehr als durchschnittlicher  
Begabung war. Aber wenn ein Souverain noch so weise oder würdig  
ist, so bedarf er, zumal in einem desorganisirten Lande, einiger Unter-  
stützung, um zu regieren, und doch war in Mexiko keine Art von Unter-  
stützung zu haben und von außen konnte keine genügende gewährt wer-  
den. Maximilian konnte nur auf die französische Besatzung rechnen.  
Dann traf es sich auch, daß die Franzosen, obgleich in der Regel so  
voller Lust zu militärischen Unternehmungen, gegen diese Expedition eine  
starke Abneigung hatten. . . Und die vereinigten Staaten betrachteten  
das Unternehmen vom Anbeginn mit weltkundiger Eifersucht. Dabei  
fehlte es die ganze Zeit über am nöthigen Gelde. Man konnte nicht  
verlangen, daß die Franzosen einem amerikanischen Kaiserreich seine  
Staatskinnahmen liefern sollten, und das Kaiserreich konnte sich selbst  
keine schaffen. Wie bei ältern Monarchien soll die Endkatastrophe finan-  
zieller Natur sein. . . Wahrscheinlich ist jetzt in Mexiko wieder eine  
Periode der Verwirrung und blutiger Anarchie zu erwarten, in Folge  
deren das Land in die Vereinigten Staaten aufgehen dürfte — ein Er-  
gebnis, gegen das Europa kaum etwas einwenden wird.

## Die Errichtung eines Gehsteiges über die Drau.

Marburg, 18. September.

Der Antrag, betreffend die Errichtung eines „Gehsteiges“ über die  
Drau zur Verbindung der Kärntnervorstadt mit dem Kärntner-Bahnhof  
— welcher in der letzten Sitzung des Gemeindeausschusses vom Herrn  
Ingenieur Anton Wagner gestellt worden, bringt ein längstgefühltes Be-  
dürfnis zum Ausdruck: wir zweifeln nicht, die Südbahn-Gesellschaft werde  
sich von der Nothwendigkeit der Sache eben so überzeugen lassen, wie  
der Gemeindeausschuß dieselbe erkannte.

Die hohen Miethpreise zwingen einen Theil der verehlichten Bahn-  
arbeiter, in der Kärntnervorstadt — sogar am Ende derselben — zu  
wohnen. Raschen Ganges vermögen diese Arbeiter kaum in einer halben  
Stunde die Werkstatte zu erreichen, die sich Jedem auf einen halben Tag  
verschließt, wenn er beim Zeichen der Glocke sich nicht eingefunden: für  
die versäumte Arbeit wird ihm kein Lohn gezahlt. Um den weiten Weg  
Mittags zu ersparen, der von den Meisten in der kurzen Zeit nicht ein-  
mal zurückgelegt werden könnte, läßt sich der Arbeiter das Mittagessen  
bringen: sein Weib oder sein Kind muß ihm nun im heißen Sonnen-  
brand, in Sturm und Wetter die Nahrung zutragen, die namentlich im  
Winter kaum lauwarm genossen wird — muß während dieser Zeit  
dem häuslichen Geschäften sich entziehen, Schuhe und Gewand zerreißen.  
Ein Gehsteig über den Fluß würde dem Arbeiter den Weg bedeutend  
abkürzen; er könnte mit seiner Familie zu Tische sitzen, im Kreise der  
Seinen könnte er sich erholen, den Haushalt überwachen. Eine geordnete  
Häuslichkeit übt einen wunderbaren Reiz: wirtschaftlich und sittlich würde  
der Arbeiter gewinnen — die Arbeit würde in dem Maße tüchtiger ge-  
leistet, als der Arbeiter bei Kräften bleibt. Die Erleichterung des Ver-

Rasch folgten nun ihre Besuche aufeinander, und zwar in den Jahren  
1835, 1848, 1849, 1854, 1855 und endlich im Jahre 1865. Bei allen  
diesen Epidemien hat sich die Thatsache bestätigt, daß die Cholera die  
Menschen begleitet und von ihnen ihre Existenz erhält. Wo der Verkehr  
der Völker aufhört, da erreicht die Cholera auch ihr Ende. Sie verliert  
sich daher im Sande der Wüste wie in den Wellen des Oceans, und der  
Wind vermag sie nicht weite Strecken durch die Luft hinzutragen. Mit  
den Menschen wandert sie zu Wasser und zu Land weiter, wo immer  
Schiffe, Reisende, Städte und Dörfer sich finden. Ihre Fortschritte hän-  
gen meistens nachweisbar zusammen, und nur selten, wenn etwas Außer-  
ordentliches daran schuld ist, werden selbe unterbrochen.

Bereits bei den früheren Epidemien ergab sich die Thatsache, daß die  
fremde Seuche in allen Ländern, welche von den bisherigen Erkrankungs-  
herden durch das Meer getrennt waren, wie zum Beispiele in Amerika,  
zuerst in den Hafenplätzen auftrat, in welchen Schiffe angekommen, die  
von Gegenden herübergekommen waren, welche die Cholera heimgesucht  
hatte. Den ganz gleichen Gang zeigte die Krankheit auch letztes Jahr.  
Sie entstand nämlich, wie schon bemerkt, bei Anlaß des Bairam- oder des  
türkischen Osterfestes im Hedschas oder in dem heiligen Lande der Moha-  
medaner, in Mekka und Medina, wo zu dieser Zeit bei 700,000 bis  
800,000 Pilger zusammenströmen, um sich den Heiligtum zu erwerben.  
Da dieselben immer die gleiche Kleidung tragen müssen und wegen unor-  
dentlicher Lebensweise und dem mörderischen Klima viel auszustehen haben,  
so herrscht unter ihnen eine große Sterblichkeit. Die Leichen werden nur  
oberflächlich im Sande verscharrt und entwickeln bald einen starken Fäul-  
nisgeruch. Dazu kommt derjenige von den Abfällen von Blut, Eingeweiden  
und Knochen von beiläufig zwei Millionen Schafen, die dem Pro-  
pheten zu Ehren geschlachtet werden und daher die glühende Atmosphäre  
in der ersten Hälfte des Mai-Monats mit einem unaussprechlichen Berwe-  
sungsgeruche erfüllen. Unter solchen Verhältnissen trat in der ersten Mai-  
Woche des verfloffenen Jahres unter den Mekka-Pilgern plötzlich die Cho-  
lera auf, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß in den ersten vierzehn Tagen  
100,000 Pilger ihr zum Opfer fielen. Die Kleider der Verstorbenen sind  
Heiligtümer für deren Freunde und Verwandte, und werden daher in  
Stücke zerschnitten und heimgebracht. Mit ihnen verschleppte sich nun die  
Seuche nach Egypten, und von da kam sie auf den Flügeln des Dam-  
pfs, daher viel rascher als bei ihrem ersten Besuche, herüber nach Europa.  
Sie brauchte zu dem Wege von Alexandria bis Ancona gerade so viel  
Zeit, als die Fahrt des Postdampfschiffes erfordert. Das Gleiche geschah  
auch nach den südlichen Meerhäfen von Frankreich. Von Marseille wan-  
derte sie zu Fuß nach dem Süden und begleitete einige Reisende nach

Paris, wo wo sie wieder einige Ammen als Neujahrsgeschenk in ihre Hei-  
mat brachten. Auf einem Schiffe fuhr sie hinüber nach Guadeloupe und  
von da kehrte sie wieder nach Brest zurück.

Die älteren und neueren Beobachtungen über die Verbreitungsweise  
der Cholera durch Menschen sind unzweifelhaft, und darum wird sie auch  
von den Aerzten allgemein als eine ansteckende oder contagiöse Krankheit  
bezeichnet. Ihre Ansteckung erfolgt indessen nicht von Person zu Person,  
noch entsteht sie aus sich selbst, sondern sie wird immer durch schon vor-  
her erkrankte Menschen vermittelt, und der vermittelnde Ansteckungsstoff  
hastet, nach übereinstimmenden Beobachtungen, vorzugsweise an den Aus-  
leerungsstoffen der Cholera-kranken. Derselbe bedarf einer gewissen Ent-  
wicklungszeit sowohl außerhalb als innerhalb des Körpers. Ein franzö-  
sischer Arzt in Warschau, der in wissenschaftlichem Eifer von der erbro-  
chenen Masse eines Cholera-kranken verschluckte, ist dennoch nicht an der  
Cholera erkrankt. Die Entwicklung des Cholera-giftes beruht, ähnlich wie  
bei der Kartoffel- und Traubenkrankheit, beim Kornbrand und der Krank-  
heit der Seidenraupe, auf einer eigenthümlichen Pilzbildung. Kurz nach  
Entfernung des Ausleerungen aus dem Körper, oft eher als dieselben  
kalt geworden sind, bedecken sie sich mit einer schimmelartigen Hautschicht,  
welche aus lauter kleinen, mit Widerhaken versehenen Sporen besteht.  
Diese Gebilde können durch den leisesten Luftzug sich ganz leicht in der  
Luft verbreiten und andererseits mit den Ausleerungsstoffen in das Erd-  
reich übergehen, wo sie vom Wasser der Erdschichten aufgelöst den Brun-  
nen zugeführt werden und so im Trinkwasser derselben das Cholera-gift  
wieder auf den Menschen übertragen. Daher hat denn auch Herr Dr.  
Pettentlofer in München als Ergebnis seiner reichen Erfahrungen über die  
Ansteckungsweise der Cholera den Satz aufgestellt, daß die Vermittlung  
derselben sowohl durch die atmosphärische Luft als durch die Bodenver-  
hältnisse geschehe, mit welchen die Ausleerungsstoffe und das an denselben  
hastende Cholera-gift in Berührung kommen. Ein lockeres und trockenes  
Erdreich ist im Stande, eine Menge Ausleerungsstoffe in sich aufzuneh-  
men und den an denselben hastenden Ansteckungsstoff der Cholera durch  
Verwesung außerhalb des Körpers zu jener Entwicklungsstufe auszubilden,  
wo er als Giftluft oder Miasma ausgehaucht, wieder in den menschlichen  
Körper übergeht und die Cholera-Verbreitung bewirkt. Diese Entwicklung  
des Cholera-giftes aus den Ausleerungsstoffen im Erdreiche kann in nassem  
Boden durch das Grundwasser unterbrochen werden, daher die merkwürdige  
lethargische Beobachtung, daß die Ueberschwemmung des Nils in Egypten  
der dortigen Cholera-Epidemie ein Ziel setzte. Durch eine derartige unter-  
irdische Stauung kann daher ein Ort, der früher ein Ansteckungs-herd der  
Cholera war, so lange von der Seuche befreit bleiben, als die Stauung

sonenverkehrs und die Hebung der Arbeiter liegen im Interesse dieses Standes, der Gesellschaft, der Gemeinde.

Die Gemeinde ist aber noch außerdem verpflichtet, ihren Angehörigen — zumal in der Kärntnervorstadt — eine bequemere Verbindung mit dem Kärntner-Bahnhof herzustellen. Eine solche Verbindung würde Manchen veranlassen, in der Kärntnervorstadt sich anzusetzeln — mancher Bau würde aufgeführt, der Werth der Grundstücke und Häuser würde steigen, der so tief gesunken, seit in Folge der Errichtung der Eisenbahn am rechten Draufufer der früher lebhafteste Wagen- und Personenverkehr ein Ende genommen.

Wir sind gewiß im guten Rechte, wenn wir die Gemeindevertretung auffordern, sie möge auch einmal der Kärntnervorstadt gedenken, deren Zuschläge zu den unmittelbaren Steuern, zur Verzehrungssteuer, deren Viehmarktgebühren und Ländgefälle keinen so geringen Theil der Gemeindecinnahmen bilden, als Vielen dünkt. Es hat darum wohl auch keinen Widerspruch in der Gemeindestube gefunden, als Herr Wagner in Begründung seines Antrages hervorhob, daß die Kärntnervorstadt bisher stiefmütterlich behandelt worden.

Der Gehsteig würde am leichtesten errichtet, wo der Weg an der kaiserlichen Holzlege vorüber zur Drau führt und am jenseitigen Ufer das Wasserwerk der Bahnwerkstatt sich erhebt: der kurze Weg von der Landstraße bis zur Drau ist mit geringen Kosten zu verbessern — der Fluß ist an dieser Stelle nicht so breit, wie weiter unten — vom Wasserwerk führt ein sicherer Pfad hinauf zur Lembacher Straße und gerade mitten hinein in den Bahnhof.

Die Kosten dieses Gehsteiges hätten die Gesellschaft und die Gemeinde zu tragen, und die Benützung desselben müßte unentgeltlich sein. Wir glauben nicht, daß die reiche Gesellschaft sich dazu entschließen könnte, von den armen Arbeitern zur Deckung der Kosten eine Mauthgebühr einzuhoben. Wären aber die Arbeiter der Gesellschaft frei, weil diese zur Erbauung des Steiges mitgeholfen und zur Erhaltung beiträgt, so dürften aus demselben Grunde die Angehörigen der Gemeinde die Gleichstellung mit den Arbeitern verlangen. Wollte man aber zwischen Arbeitern und Markburgern einerseits und Angehörigen fremder Gemeinden andererseits unterscheiden und z. B. die Brunndorfer, Lembacher, Raster . . . der Steggebühr unterwerfen, so wäre dies gehässig und keine Ermunterung für Leute, die zur Stadt gehen, dort kaufen und verkaufen und die Geschäfte fördern, deren Aufschwung durch schrankenlose Freiheit des Verkehrs bedingt ist.

### Die Deutschen in Oesterreich.

Auf dem Schützenfeste in Bremen wurde bekanntlich der Beschluß gefaßt, das nächste Schützenfest 1868 in Wien zu feiern. Da nun Deutsch-Oesterreich aus dem Bunde geschieden, so wird die Frage aufgeworfen, ob diese Feier noch zulässig. Franz Rittermaier in Heidelberg, Deutschlands ältester und berühmtester Rechtslehrer, erklärt sich nun in einem Schreiben an einen Gesinnungsgenossen in Wien über Deutsch-Oesterreich:

Die Zeit ist so furchtbar ernst, daß jeder deutsche Mann, dem das Schicksal seines Vaterlandes am Herzen liegt, mit Aufbietung aller Kraft thätig sein muß, drohendes Unheil abzuwenden, mit einem Worte, so zu

handeln, als ob von seiner Thätigkeit allein die Zukunft des Vaterlandes abhinge.

Am meisten dringend scheint mir nun die Aufgabe zu sein, daß der drohende Riß zwischen Deutschland und Oesterreich verhütet werde. Durch schändliches Verbrechen, durch gemeinste Hinterlist und Gewissenlosigkeit, welche durch keinerlei sittliche Regung gemildert war, ist es freilich gelungen, Oesterreich von Deutschland abzutrennen, soweit der Säbel und das Pergament dies vollbringen können. Es bedarf jedoch keiner Auseinandersetzung, daß solche Gewaltthat und solche diplomatische Abmachung völlig nichtig und unverbindlich ist, so lange das deutsche Volk sie nicht bestätigt. Man wender mir hier vielleicht ein, daß diese Bestätigung von Seite unserer norddeutschen Brüder bereits thatsächlich erfolgt ist. Ich glaube jedoch, streng der Wahrheit gemäß, sagen zu dürfen, daß trotz Allem was geschehen ist, die ungeheure Mehrzahl des deutschen Volkes unerschütterlich festhält am innigsten Verbands mit Deutsch-Oesterreich.

Was auch preussische Herrschucht, Mangel an politischer Bildung in Norddeutschland (als Badener habe ich wohl einiges Recht so zu sprechen), und die dem Norddeutschen innewohnende Langsamkeit des Denkens und Fühlens, neben andern mitwirkenden Ursachen gesündigt haben und noch sündigen mögen, — das deutsche Volk wird nie aufhören, im Deutsch-Oesterreicher sein eigenes Fleisch und Blut, den Sohn des eigenen Vaters zu erkennen, mit dem es Freud und Leid in Ewigkeit theilen will. Was auch noch so viele Verräther an Deutschlands Ehre und Freiheit schreien und schreiben mögen, das Deutschland des deutschen Volkes bleibt ungemindert fortbestehen, und wer es wagen will, die Millionen urdeutscher Männer, welche in Oesterreich wohnen, von Deutschland abzutrennen, Millionen kerniger Männer, die Jahrhunderte lang Deutschland im Osten und Süden mit starkem Arme treu gesichert haben, wird sehr bald das Vergebliche seines Bemühens einsehen müssen. In welcher Weise sich unsere Zukunft gestalten wird, dies kann freilich Niemand vorhersehen. Gelingt es der deutschen Bevölkerung Oesterreichs, dasselbe freie Reich umzugestalten, so wird das verjüngte Oesterreich seinen Platz in Deutschland schon zu behaupten wissen. Wären aber die Deutschen in Oesterreich dazu zu schwach, zerfiel Oesterreich, so müßte das Recht Deutschlands auf Deutsch-Oesterreich nur um so nachdrücklicher geltend gemacht werden.

Von diesen Gedanken ausgehend, glaubte ich, daß es unsere Pflicht ist, die vielfachen Verbindungen, welche zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland bestehen, sorgfältig zu pflegen, keine derselben zu lösen, sondern sie wo möglich noch fester zu knüpfen.

Wohl kann ich mir denken, daß Mancher bei Ihnen im gerechten Unmuth über das feindliche oder laue Verhalten Deutschlands gegen Oesterreich im letzten Kriege, nun sich am liebsten ganz von Deutschland abwenden möchte. Hoffentlich wird aber bei ruhiger Erwägung die Ueberzeugung vorwalten, daß durch solches Abwenden das österreichische Volk sich selbst die schwerste Wunde zufügen würde; es wird die Erkenntniß Platz greifen, daß das deutsche Volk nicht der Urheber des letzten Krieges ist, welcher (wie der echte Volksmann Jakob in dem Volkshaufe zu Berlin sagte) „dem preussischen Volk weder zur Ehre noch zum Vortheil gereicht.“

anhält. Bleiben aber die Ausleerungstoffe von Cholerafranken in Abtritten und Kloaken oder auf Düngerhaufen liegen, so wird dadurch der Entwicklung des Choleragiftes vorzugsweise Vorstoß geleistet. In solcher Weise kann unter Verhältnissen, welche der Entwicklung des Choleragiftes außerhalb des Körpers günstig sind, die Ausbildung desselben selbst aus den Entleerungen eines auch nur an Cholera durchfall leidenden Menschen möglich sein und eine Epidemie sich entwickeln und verbreiten. Von einem derartigen Ansteckungsherde aus können Personen, welche niemals einen Cholerafranken zu Gesicht bekommen, aber innerhalb des Ortes wohnen, an welchem die Cholera herrscht, von derselben ergriffen werden, während Ärzte und Wärter, welche stets mit Cholerafranken verkehren, von der Seuche verschont bleiben.

Die Uebertragung des ansteckenden Choleragiftes auf den Menschen geschieht theils durch die Lungen durch Einathmung desselben in der Luft, theils durch den Magen durch Einführung mit Speise und Trank, besonders, wie schon bemerkt, durch das Trinkwasser, das durch Choleragift verunreinigt ist. Die Cholera gestaltet sich somit zu einer miasmatisch-kontagiosen Krankheit und beruht auf einer eigenthümlichen Blutvergiftung, welche hinwieder einen Gährungsstoff in den Schleimhäuten des Magens und Darmkanals erzeugt, der durch Zersetzung ihres Inhalts die Bildung neuen Choleragiftes bedingt. So geht unter günstigen Verhältnissen die Fortentwicklung des letzteren ins Unermessliche. Sowohl innere Verhältnisse wie größere oder geringere Empfänglichkeit für das Choleragift, als äußere, wie Bitterung, Jahreszeit und Klima, können für Ausbreitung der Cholera förderlich oder hinderlich sein, aber sind niemals im Stande, die besondere Natur ihres Ansteckungsstoffes zu verändern. Dieser hinwiederum wird, sobald er in einer gewissen Entwicklungsstufe in den menschlichen Körper gelangt, in demselben die Cholera und keine andere Krankheit erzeugen, ähnlich wie die Trichinen die Trichinenkrankheit, die Krätze die Krätze und die Bakterien im Blute mit dem Milzbrande befallener Thiere eben wieder diese Seuche.

Dieser specifische Ansteckungsstoff wird daher mit Recht als belebt bezeichnet und erfordert zur Abwehr ganz andere Verhaltensmaßregeln als jener, der sich durch Berührung von Person zu Person fortpflanzt. Die Abwehr der Cholera richtet ihr Hauptaugenmerk einerseits auf Zerstörung ihres Ansteckungsstoffes, andererseits auf Verhinderung seiner Fortentwicklung. Die erstere wird durch sofortige Entfernung der Ausleerungstoffe von Cholerafranken angestrebt, die vorzüglich mit Eisenchlorid-Flüssigkeit begossen werden. Diese Desinfection oder auch mit Chloralkali-Auflösung ist besonders zu berücksichtigen, wo die Ausleerungstoffe in gemeinsame Abtritte oder Kloaken geschüttet werden müssen. Hier ist

überhaupt die größte Reinlichkeit dringend nothwendig. Das Gleiche gilt für die Wohnung, die fleißig gelüftet werden muß und nicht an Ueberfüllung leiden darf. Darum müssen überfüllte Wohnungen, in welchen Cholera-Erkrankungen vorgekommen, sofort geräumt werden, um die Keimung und Weiterverbreitung des Choleragiftes in der Wurzel zu ersticken. Dazu dienen in den Städten die Absonderungshäuser der Gesundheitspolizei. Eine andere Richtung, die Fortentwicklung der Cholera zu vermeiden, liegt in dem Schutze der Gesunden vor der Krankheitsanlage, welche der Keimkraft des Choleragiftes einen fruchtbaren Boden bietet. Hieher gehört der häufige Durchfall, der Cholera-Epidemien vorangeht oder sie begleitet. Aus diesem Durchfall, wenn er vernachlässigt wird, entwickelt sich besonders gerne die Cholera. Dieser Durchfall wird aber gerade durch die feige Cholerafurcht häufig erzeugt, und damit behaftete Cholera-Flüchtlinge haben denn auch vorzugsweise zur Verhinderung der gegenwärtigen Cholera-Epidemie wesentlich beigetragen, wie zahlreiche Beispiele unzweideutig uns beweisen. Die Cholerafurcht ist daher das günstigste Keimbeet für die Seuche. Dagegen ist eine heitere und muthige Gemüthsstimmung ein kräftiges Schutzmittel gegen dieselbe. So soll Marschall Magnan seinerzeit die Cholera unter den französischen Truppen in Algier vertrieben haben, indem er ihnen befahl, beim Einbruch der Dunkelheit zwei Stunden lang in ausgelassener Fröhlichkeit um große Feuer zu tanzen, und zu diesem Zwecke jedem Länger die doppelte Gabe Brantwein verabfolgen ließ. Am vierten Tage sei bereits kein Cholerafall mehr unter den Truppen vorgekommen.

Einen weiteren persönlichen Schutz zur Abwehr der Cholera bietet die sorgfältige Vermeidung jeder Schwächung des Körpers durch Erkältung, Ernässung, Unmäßigkeit, übertriebene körperliche oder geistige Anstrengung, durch Abführmittel und Aderlässe. Mit der Reinlichkeit und Lüftung der Wohnungen muß aber auch in den Städten und Dörfern diejenige der Straßen und öffentlichen Gebäude Hand in Hand gehen, ohne daß jedoch aus nutzloser Angstlichkeit Erwerb und Verkehr gestört werden, weil diese Störung meist eine gedrückte Volksstimmung hervorrufen, welche gerade der Keimkraft des Choleragiftes Vorstoß leisten würde. Mit der Sorge für öffentliche Reinlichkeit und freien Verkehr geht endlich schließlich die Ueberwachung des Lebensmittel-Verkaufes Hand in Hand, und die Unterstützung der Armen durch Austheilung kräftiger Suppen und schützender Kleider. Die Liebesgaben, die der bevorzugte Reiche seinem bedürftigen Mitbruder verabreicht, sind das beste Schutzmittel gegen die gemüthslos drohende Gefahr der schlimmen Seuche, welche, einmal entseelt, weder Reich noch Arm verschont.

Als besonders glücklichen Umstand müssen wir es dabei begrüßen, daß das nächste Bundesschießen in Wien sein wird, daß Wien also die Stelle des Vororts einnehmen wird. Ohne Zweifel wird man freilich Versuche machen, ihnen diese günstige Stellung zu entreißen; die Viemarcke, welche jahrelang mit vollendeter Bosheit das deutsche Recht der Oesterreicher bekämpften, können ja nicht zugeben, daß das deutsche Wien Vorort der deutschen Schützen werde. An dem sonnenklaren Rechte und unserm einmüthigen Widerstande aber werden diese Versuche scheitern.

### Marburger Berichte.

(Brand.) Der Grundbesitzer Georg Doppel in Rogosniz bei St. Leonhardt betrank sich am 10. September und prügelte sein Weib und das zwölfjährige Dienstmädchen Maria Schiffo, weil er mit den Arbeiten im Hause nicht zufrieden war. Um sich für diese Mißhandlung zu rächen, nahm Maria Schiffo Zündhölzchen und legte Feuer: das Dach des Pressgebäudes und des Dörrfens verbrannten, ehe die Nachbarn zu Hilfe kamen und löschten.

(Einbruch.) In der Nacht vom 15. auf den 16. September wurden aus der Sakristei der Franziskaner in der Grazer Vorstadt vier Kelche und eine Monstranze entwendet. Diese Kirchengefäße waren von Silber und theilweise vergoldet und hatten einen Werth von 500 fl. Der Steinhaufe an der Gartenmauer gab den Gaunern die erwünschte Gelegenheit, über dieselbe zu klettern: das Fenstergitter wurde herausgerissen und durch die Oeffnung stiegen die Thäter ein, von denen bis jetzt noch keine Spur entdeckt worden.

(Zwei Treffer.) Bei der Ziehung der Bierundsechziger-Loose, die am 1. September stattgehabt, wurden u. A. auch zwei Treffer gemacht, um welche sich bis jetzt noch Niemand gemeldet: es sind die Serie 3991 Nr. 64 und Serie 2917 Nr. 61. Die Promessen wurden bei Herrn Schwann in Marburg gekauft: die Gewinnste betragen 5000 fl. und 1000 fl.

(Diebstahl.) Dem Herrn Johann Wolf, Greiskler in der Postgasse, wurden vor vierzehn Tagen dreißig Zwilchstücke gestohlen. Bei einer Haussuchung in der Kärntner-Vorstadt, welche zur Entdeckung mehrerer Verbrechen führte, wurden auch vier Zwilchstücke vorgefunden. Herr Wolf, gestern zur Anerkennung seines Eigenthums gerichtlich vorgeladen, ließ einen seidnen Regenschirm vor der Thüre des Untersuchungsrichters stehen: als er nach kaum drei Minuten aus dem Zimmer trat, war sein Schirm verschwunden.

(Musikalisches.) Morgen veranstaltet die Musikkapelle des Infanterie-Regimentes Jelačić eine musikalische Abendunterhaltung bei Herrn Göb, deren Ertrag für den Pensionsfond der Kapellmeister bestimmt ist. Die Gediegenheit der Leistungen und der edle Zweck lassen einen zahlreichen Besuch erwarten.

### Letzte Post.

Die Landtage diesseits der Leitha sollen auf den 1. Oktober nicht einberufen werden.

Oesterreich dürfte wegen der Ereignisse in der Türkei an der östlichen Grenze ein Beobachtungsheer aufstellen.

In Prag haben gegen die Käufer preussischer Verpflegungstitel Unruhen stattgefunden.

Die preussisch-sächsischen Friedensverhandlungen stellen eine baldige Vereinbarung in Aussicht.

Nordschleswig erklärt sich für die volle Vereinigung mit Preußen.

Die Türkei schickt beträchtliche Verstärkungen nach Kandia.

Im Staate Maine (Nordamerika) haben bei den Wahlen die Radikalen gesiegt.

In Mexiko stehen 100,000 Republikaner gegen die Kaiserlichen im Felde.

B. 365.

## Rundmachung.

Das unterzeichnete Stadtgemeindegamt gibt hiemit bekannt, daß das Präliminare über die Einnahmen und Ausgaben der Stadtgemeinde Marburg für das Jahr 1867 im Sinne des §. 52 des Gemeindestatutes vom 20. September d. J. angefangen durch 14 Tage zur Einsicht der Gemeindeglieder im Bureau des Bürgermeisters aufliegen wird.

Stadtgemeindegamt Marburg am 17. September 1866.

Der Bürgermeister:  
**Andreas Tappeiner.**

## Sehr guter Traber

zu verkaufen; derselbe ist 6 Jahre alt, über 15 Faust hoch, sehr fromm und etwas zugeritten. Wäre namentlich gut in einen der landesüblichen Einspanner zu Distanzfahrten. Steht in Laßniz bei Lembach, Nr. 3.

## Kostknaben

von soliden Häusern übernimmt in gänzliche Pflege und Obsorge

**Johann Kreinz,**  
Hauptschullehrer in Marburg, Domgasse Nr. 202, 1. Stod.

## Vizitations-Anzeige.

Samstag den 22. September 9 Uhr Früh Vizitationsfortsetzung der dem Herrn Franz Hamornik gehörigen Zimmereinrichtungsküche aus hartem und weichem Holz, dann Acker- und Wirthschaftsgeräthe im Hofe der Burg des Herrn Grafen Brandis, wozu Kauflustige hiemit eingeladen werden.

Marburg den 19. September 1866.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

## Eingefandt.

### Offenes Schreiben

an den Herrn Vorstand-Stellvertreter des Theater- und Kasino-Vereines in Marburg.

Die Angelegenheiten des Vereines sind durch Ihre Theilnahmslosigkeit in die Hände von Persönlichkeiten gerathen, welche zur Repräsentanz der Mitglieder jedenfalls nie berufen waren, durch zahlreiche Uebergriffe aber unzweifelhaft bewiesen haben, daß sie die Lokalitäten des „Geselligkeits-Vereines“ zum Tummelplatz kleinlicher Leidenschaften machen.

Diese bedauerlichen Vorfälle, welche vollkommen dazu geeignet sind, die Geselligkeit Marburg's in ein bedauerliches Licht zu setzen, hätten nie eintreten können, wenn die im §. 17 der Statuten vorgezeichneten Pflichten erfüllt worden wären; — es kann aber auch nicht in Abrede gestellt werden, daß entsprechende Beschlüsse des Komite's noch immer hinreichen würden, die so sehr verschärfte Angelegenheit zu ordnen.

Da Sie es aber nicht für angezeigt halten, die in dieser Richtung ergangenen Rechtfertigungen und schriftlichen Ersuchen gebührend zu erledigen, und die Angelegenheit neuerlich Personen überlassen, die zur Schlichtung statutengemäß nicht berufen sind, so werden Sie das Ersuchen gerechtfertigt finden, eine General-Versammlung einzuberufen und die Gesamtheit der Mitglieder entscheiden zu lassen, ob die Interessen des Vereines in einer Weise vertreten werden, welche der Gesinnung der Mehrheit entspricht. Sollte auch dieses Ersuchen vergeblich bleiben, so wird die zur Einberufung notwendige Zahl der Unterschriften von  $\frac{1}{2}$  der stimmberechtigten Mitglieder sicher zu Stande zu bringen sein und die leider verspätete Versammlung durch ihre Beschlüsse noch immer beweisen, daß uns der Sinn für Anstand und Rücksichten gegen Fremde und Gäste nicht abhanden gekommen ist.

Marburg, 18 September 1866.

Brandstätter.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 18. September

5% Metalliques . . . . .	61.05	Kreditaktien . . . . .	149.20
5% National-Anlehen . . . . .	68.05	London . . . . .	127.85
1860er Staats-Anlehen . . . . .	80.70	Silber . . . . .	127.75
Banaktien . . . . .	716.—	R. K. Münz-Dukaten . . . . .	6.08

## Theater in Marburg.

Unter der Direktion des Franz Sonnleitner

Samstag den 22. September 1866:

Zur Eröffnung des Stadt-Theaters

### Prolog

von Herrn Heinrich Schlater, gesprochen von Fr. Antonie Gasson.

### Fest-Ouverture

vom Kapellmeister Herrn Max Prava.

Hierauf:

## Die Männerfeindinnen.

Auffpiel in 5 Aufzügen von Roderich Benedig.

Sonntag den 23. September 1866:

## Der Werkelmann und seine Familie.

Original-Lebensbild mit Gesang in 3 Akten von Anton Langer. Musik von Franz von Supé.

## Baupläße

sind in der Kärntner-Vorstadt zu verkaufen. Auskunft wird ertheilt bei Herrn Pregl in Marburg und im Comptoir dieses Blattes. (367)

B. 10658.

## Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des Uhrmachers Otto Bindelechner gehörigen, auf 938 fl. 83 kr. geschätzten, bei den Tagsatzungen am 5. Mai und 10. Juli l. J. nicht angebrachten Fahrnisse, als: Uhren-Werkzeuge, Zimmer- und sonstige Einrichtung, Wäsche, Bettzeug u. s. w. bewilligt und zur Bornahme derselben die Tagsatzung auf den 22. September l. J. Vormittags von 9 bis 12 Uhr und nöthigenfalls Nachmittags von 2 bis 6 Uhr im Gewölbe des Erblassers in der Draugasse zu Marburg mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände nicht unter dem halben Schätzwerthe hintangegeben werden.

Marburg am 5. September 1866.

## Kostknaben

werden in gänzliche Verpflegung genommen in der Grazer-Vorstadt, Haus Nr. 31, 1. Stod rechts. (357)

## Zu vermieten:

Eine schöne Wohnung nebst Gartenantheil. — Das Nähere bei Vincenz Kanduth, Alleestraße 167. (353)